



GENDER  
OPEN  
REPOSITORY

Repository für die Geschlechterforschung

## Herrschaftskritik privilegierter Personen : Das Potential multidimensionaler Hegemonieselbstkritik

Thym, Anika  
2019

<https://doi.org/10.25595/1290>

Veröffentlichungsversion / published version  
Zeitschriftenartikel / journal article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thym, Anika: *Herrschaftskritik privilegierter Personen : Das Potential multidimensionaler Hegemonieselbstkritik*, in: Open Gender Journal (2019), 1-20. DOI: <https://doi.org/10.25595/1290>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.17169/ogj.2019.20>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

 Deutsche  
Forschungsgemeinschaft



Freie Universität  Berlin



[www.genderopen.de](http://www.genderopen.de)

HERRSCHAFTSKRITIK PRIVILEGIERTER PERSONEN. DAS POTENTIAL MULTIDIMENSIONALER  
HEGEMONIESELBSTKRITIK

ANIKA THYM

anika.thym@unibas.ch

## ABSTRACT

Dieser Beitrag nimmt die Skepsis in der Geschlechterforschung gegenüber Herrschaftskritik privilegierter Personen zum Anlass, erneut über das Verhältnis von sozialem Standort und politischem Standpunkt nachzudenken. Argumentiert wird, dass feministische Standpunkttheorie, welche einen weiblichen oder marginalisierten Standort voraussetzt, hegemonie-selbstkritisch weiterentwickelt werden muss, um feministische Hegemonieselbstkritik von einem privilegierten männlichen Standort wahrnehmen und anerkennen zu können. Das herrschaftskritische Projekt der Multidimensionalität bzw. Intersektionalität inklusive Hegemonieselbstkritik privilegierter Personen wird hier darum um den Aspekt der Hegemonieselbstkritik von einem marginalisierten Standort ergänzt. Der Begriff der Hegemonieselbstkritik beschreibt den Prozess der kritischen Infragestellung der eigenen Selbstsetzung als hegemonial bezogen auf eine hegemonial männliche wie auch eine sich hegemonial setzende weibliche feministische Positionierung. Feministische Standpunkttheorie ermöglicht es, beide zu differenzieren und in ihrem spezifischen Standort zu situieren. Die Hegemonieselbstkritik aller (Geschlechter) hat Potential, breite emanzipatorische Bündnispolitiken zu ermöglichen und ein Umschlagen von Emanzipation in Herrschaft zu vermeiden.

## SCHLAGWÖRTER

Kritik, Hegemonie, Intersektionalität, Feminismus, Standpunkttheorie

## VERÖFFENTLICHUNGSDATUM

2. Mai 2019

## EINGEREICHT

07. Juli 2018

## ANGENOMMEN

25. Februar 2019

## ZITATIONSEMPFEHLUNG

Thym, Anika (2019): Herrschaftskritik privilegierter Personen. Das Potential multidimensionaler Hegemonieselbstkritik. In: Open Gender Journal (2019). doi: 10.17169/ogj.2019.20.

DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2019.20>

*Unter redaktioneller Bearbeitung von Kathrin Ganz und Eva Sänger.*



Anika Thym

# Herrschaftskritik privilegiierter Personen

Das Potential multidimensionaler  
Hegemonieselbstkritik<sup>1</sup>

## Einleitung: Die Skepsis gegenüber feministischer Kritik privilegiierter Personen

[1] Ausgangspunkt meines Beitrags ist die Herausforderung, welche der Umgang mit Kritik aus Machtpositionen in der Geschlechterforschung darstellt. Ich möchte diese Herausforderung mit einer persönlichen Anekdote einführen: In meinem Dissertationsprojekt gehe ich der Frage nach, inwiefern Männer aus Führungspositionen in der Finanzbranche kritisch über die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Branche und über Geschlechterverhältnisse in ihrem Arbeitskontext und Privatleben nachdenken. Ziel ist, Ausgangspunkte, Gestalt, Reichweite und Grenzen sowie mögliches emanzipatorisches Potential von Kritik an Herrschaftsverhältnissen aus einer Machtposition auszuloten. Mir war klar, dass die Fragestellung nach emanzipatorischer Kritik jener Gruppe, die generell mit der Ausübung von Herrschaft verbunden wird, eine gewisse Provokation beinhaltet. Dennoch war ich aufgrund der empirischen Evidenz zahlreicher historischer wie aktueller privilegierter Personen, die sich herrschaftskritisch äußern und engagieren, sowie aufgrund der politischen Relevanz dieser Kritik, über die Vehemenz überrascht, mit der bei ersten Vorstellungen meines Projekts stets infrage gestellt wurde, ob es überhaupt Herrschaftskritik aus Machtpositionen geben kann. Meine Beispiele zur Kritik von Männern aus der Finanzbranche am Sexismus in ihrer Branche wurden meist als nicht ernstzunehmende bzw. nicht ‚richtige‘ Sexismuskritik zurückgewiesen. Es scheint, feministische Kritik wird diesen Männern per se nicht zugetraut oder zugestanden. Ähnlich werden grundsätzliche Infragestellungen des Kapitalismus von Finanzmarktakteuren als unglaubwürdige Lippenbekenntnisse zurückgewiesen, solange die Kritiker ihr Vermögen nicht abgeben und somit weiterhin von ihrer gesellschaftlichen Stellung profitieren.

[2] Diese Reaktionen haben mich angeregt, hier der lange geführten und nach wie vor zentralen Diskussion in der Geschlechterforschung vertiefter nachzugehen, in der es um die Fragen geht: Wer ist in der Lage Patriarchats- und Kapitalismuskritik zu formulieren? Inwiefern spielen dabei das eigene Geschlecht bzw. die eigene Klasse eine Rolle? Und ab wann ist etwas emanzipatorische Kritik? Reicht eine Einsicht, ein sich widersetzen, oder verlangt Kritik eine spezifische Praxis? Ist ein feministischer „Standpunkt“ auch von einem männlichen „Standort“ (Singer 2003, 103) aus möglich?

[3] Gegenstand meines Beitrags ist, diese Kontroverse in der Geschlechterforschung um das Verhältnis von geschlechtlichem Standort und feministischem Standpunkt genauer auszuleuchten und ihre politische Dimension, das heißt den spezifischen Zusammenhang von Macht, Subjekt und Wissen (vgl. Foucault 1992), aufzuzeigen. Meine These ist, dass feministische Theorie und Politik, insbesondere Standpunkttheorie, bezogen auf die Frage nach Möglichkeitsbedingungen für Herrschaftskritik produktiv weiterentwickelt werden kann, indem sie selbstkritisch auf sich bezogen wird. Feministische Standpunkttheorie hat gezeigt, dass Frauen als marginalisierte markierte Andere aufgrund ihrer Situierung kritische Einsichten bezogen auf den scheinbar allgemeinen unmarkierten bürgerlich-männlichen Standpunkt entwickeln können – sie können sich ausgehend von ihrem Frau-Sein einen feministischen Standpunkt aneignen (vgl. Haraway 1995; Harding 1994; Hartsock 1983). Die Einsicht, dass Wissen nie neutral ist, sondern immer schon politisch und situiert, gilt es hier auch auf feministische Standpunkttheorie anzuwenden. So gilt es auch die Verletzungserfahrungen marginalisierter Personen und die daraus resultierende Skepsis gegenüber der Kritik von Personen aus Machtpositionen zu situieren und einen differenzierten Umgang damit zu finden. Insofern sich ein kritischer feministischer Standpunkt auf der Grundlage des Frau-Seins „blind ins Rechte und das andere ins Unrechte setzt“ (Adorno 1996, 251; vgl. Maihofer 2014a), bedarf es auch hier der Hegemonieselbstkritik, um sich gegenüber dem anderen – hier der feministischen Kritik von Männern bzw. allgemein der Herrschaftskritik von Personen in privilegierten Positionen – offen zeigen zu können. „Hegemonieselbstkritik“ (Dietze 2008; Maihofer 2014a; Thym 2018) bezieht sich dabei auf den Prozess der kritischen Infragestellung der eigenen Selbstsetzung als hegemonial. Emanzipatorische Hegemonieselbstkritik ist „multidimensional“ bzw. intersektional und richtet sich gegen alle Formen menschlicher Diskriminierung, Ausbeutung und Missachtung (Maihofer/Demirović 2013, 38). Dies gilt sowohl bezogen auf eine hegemonial männliche wie auch eine sich hegemonial setzende weibliche feministische Positionierung – wenn diese auch in der gegenwärtigen

bürgerlichen heteropatriarchalen Gesellschafts- und Geschlechterordnung sehr unterschiedlich situiert sind.

[4] Im Folgenden werde ich *erstens* Aspekte der Kontroverse in der Geschlechterforschung um das Verhältnis von Standpunkt und Standort nachzeichnen. Ich thematisiere hier zwar die Geschlechterforschung, jedoch stellt sich diese Frage ähnlich für Teile der kritischen Gesellschaftstheorie, in der öffentlichen Diskussion oder der politischen Praxis. Der Fokus liegt auf Geschlecht und dem Verhältnis von Männern und Feminismus, jedoch beziehe ich auch Debatten bezogen auf Klasse und ‚Rasse‘ ein. Weiter zu erläutern wäre diese Diskussion bezogen auf nicht-binäre Personen und die *Queer Theory*. *Zweitens* erläutere ich den Begriff der Hegemonieselbstkritik, um sowohl die Infragestellung einer hegemonialen Selbstsetzung des Frau-Seins in feministischer Theorie als auch hegemonialer Männlichkeit zu konzipieren. *Drittens* verweise ich auf die Notwendigkeit von Hegemonieselbstkritik marginalisierter Personen für die Hörbarkeit der Hegemonieselbstkritik privilegierter Personen. Mein Fokus liegt dabei nicht auf Hegemonieselbstkritik von Frauen, weil diese dringender nötig wäre als jene von Männern, sondern weil es mir um das Potential der Selbstkritik in der Geschlechterforschung und darüber hinaus geht. *Abschließend* lote ich Bedingungen emanzipatorischer multidimensionaler Hegemonieselbstkritik und Bündnispolitiken aus. Ziel ist, bezogen auf diese Kontroverse zu einer inhaltlichen Klärung beizutragen und für Offenheit sowohl gegenüber der unhintergehbaren Verschiedenheit von Erfahrungen und Existenzweisen als auch gegenüber Kritik aus Machtpositionen einzutreten, um breite emanzipatorische Bündnisse zu ermöglichen bzw. zu fördern.

## Kontroverse um das Verhältnis von Standort und Standpunkt

[5] Die Kontroverse um den Stellenwert emanzipatorischer Kritik aus einer privilegierten Position wird in der Geschlechterforschung gelegentlich zum Thema gemacht. So betont Linda Zerilli: „The question of whether first-hand experience is the condition of judgement is crucial“ (Zerilli 2009, 310). Auch Linda Alcoff verweist auf die „strong, albeit contested, current within feminism which holds that speaking for others“ – aus einer privilegierten Position – „is arrogant, vain, unethical, and politically illegitimate“ (Alcoff 1991, 6; vgl. auch Singer 2003; Spivak 1990). Die Autorinnen beziehen sich dabei

kritisch auf eine verbreitete Tendenz, die Fähigkeit zu Kritik an einen marginalisierten Standort zu knüpfen und beispielsweise Feminismus als Sache von Frauen zu sehen. Verhandelt werden vor allem die Themen Standort bzw. Standorterfahrung und das Verhältnis von Standorterfahrung und feministischem Standpunkt.

[6] Bezeichnend ist, dass die Kontroverse nicht zwischen Frauen und Männern oder nicht-weißen und weißen Personen verläuft, sondern innerhalb der weißen Frauenforschung (z.B. zwischen Hartsock 1983 und Singer 2003), innerhalb des *black feminist thought* (z.B. zwischen Collins 2008 und Davis 1983; hooks 1998) sowie innerhalb der kritischen Männer- und Männlichkeitsforschung (z.B. zwischen Heath 1987; Connell 2015 und Hearn 1987; Bourdieu 2013). Zum einen wird, beispielsweise von Stephen Heath, die These vertreten „Men’s relation to feminism is an impossible one“ (Heath 1987, 1). Dies nicht, weil Männer nichts mit Feminismus zu tun hätten, im Gegenteil müssen Männer sich ebenfalls verändern, um das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit zu erreichen (ebd.). Vielmehr sei Feminismus „a matter for women [...] it is their voices and actions that must determine the change and redefinition“ (ebd.). Männer können hier solidarisch, jedoch nicht selbst feministisch aktiv sein. Anders sieht dies beispielsweise bell hooks (1998, 265): „Feminism defined as a movement to end sexist oppression enables women and men, girls and boys to participate equally in revolutionary struggle“ und sieht es gerade als Problem, dass der Feminismus oft (auch innerhalb feministischer Bewegungen) als „women’s work“ betrachtet wird. „Women’s liberationists called on all women to join feminist movement, but they did not continually stress that men should assume responsibility for actively struggling to end sexist oppression. Men, they argued, were all-powerful, misogynist, oppressor – the enemy. Women were the oppressed – the victims“ (ebd.). In diesem Sinn plädiert hooks dafür, Männer nicht per se als Antagonisten zu begreifen und wirbt für aktives feministisches Engagement von Männern sowie eine produktive Zusammenarbeit.

[7] In den letzten Jahren gab es eine Dominanzverschiebung hin zu mehr Offenheit gegenüber feministischer Kritik von Männern, auch wenn dies nach wie vor umstritten ist. Zwar gibt es seit langem auch Männer, die sich gegen patriarchale Verhältnisse einsetzen, wie François Poullain de la Barre oder Marie Jean Antoine Nicolas de Caritat, Marquis de Condorcet, die sich in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert für Frauenrechte einsetzten (vgl. zur historischen Entwicklung Ashe 2011; Kimmel/Mosmiller 1992). Frauenbewegungen der 1970er Jahre fokussierten jedoch eher auf die Formulierung eines

Frauenstandpunktes ausgehend von der Vorstellung von Gemeinsamkeiten aller Frauen, wie ihre Reproduktionsfähigkeit und Hausarbeit, was die entsprechenden theoretischen Konzepte prägte (vgl. exempl. Mies 1996). Diese theoretische und politische Bestimmung ist selbst historisch zu verorten, insofern ihre Basis – Reproduktionsfähigkeit und Hausarbeit als Aufgabe von Frauen – im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts in westlichen Gesellschaften erst verallgemeinert wurde (vgl. Duden/Bock 1977).

[8] Zu einer Perspektivenverschiebung kam es in den letzten Jahrzehnten unter anderem aufgrund der Infragestellung ‚der Frau‘ als Subjekt des Feminismus durch die Kritik schwarzer Frauen am sich hegemonial setzenden weißen Mittelschichtsfeminismus sowie der Dekonstruktion von Geschlecht (vgl. Crenshaw 2015; Butler 2008). Diese Diskussion setzt eine Bewegung in Gang, welche Feminismus konzeptionell vom Subjekt Frau löst und somit auch für Männer öffnet. Ein weiterer Auslöser für neues Nachdenken über diese Themen war zudem der wachsende Anteil Männer, die sich – ausgelöst durch die 68er- und Frauenbewegung – mit Feminismus und kritisch mit Männlichkeit beschäftigen (vgl. Ashe 2011). Auch hat sich die Gestalt dieser Debatten mit der Etablierung der Männlichkeitsforschung und dem zunehmenden Anteil männlicher Studierender in der Geschlechterforschung verschoben. Das Verhältnis von Männern und Feminismus wurde daher seit einiger Zeit und aufgrund verschiedener Impulse zu einem Thema in der Geschlechterforschung (vgl. Connell 2015; Digby 1998; Hearn 1987; Jardine/Smith 1987; Schacht/Ewing 1998).

[9] Die Einschätzung, Männer können keine Feministen sein (z.B. Heath 1987), oder weiße Personen keine Anti-rassist\*innen, ist häufig in den fehlenden diskriminierenden Erfahrungen begründet. Bezogen auf einen feministischen Standpunkt vertritt Nancy Hartsock die These, dass es Perspektiven auf die Gesellschaft gibt, wie jene des herrschenden Geschlechts und der herrschenden Klasse, „from which, however well-intentioned one may be, the real relations of humans with each other and with the natural world are not visible“ (Hartsock 1983, 285). Nicht einmal eine wohlwollende Haltung kann hiernach geschlechtliche und kapitalistische Herrschaftsverhältnisse erkennbar machen. Nur aus der Perspektive der Unterdrückten, die sich einen feministischen oder proletarischen Standpunkt aneignen, werden Herrschaftsverhältnisse sichtbar, weshalb diese Gruppen eine besondere Rolle bei der Befreiung von Herrschaft spielen können (ebd.; vgl. kritisch Singer 2003, 100). Ganz ähnlich argumentiert Ien Ang mit ihrer These, weiße Frauen können Rassismus letztlich nicht verstehen:

[10] „time and again I have found myself in the uncomfortable position of realizing that I cannot bridge the gulf of difference separating me and my white counterparts, no matter how willingly they engage in the conversation [...] there is always a residual personal truth, the irreducible particular experimental knowledge of being the object of racialized othering, which I cannot share and the impact and repercussions of which they cannot ever fully understand.“ (Ang 1995, 59)

[11] Ang betont hier zurecht die Unhintergebarkeit verschiedener Erfahrungen. Diese Differenz gilt es m.E. anzuerkennen (vgl. Maihofer 1995, 156). Vertreter\*innen der feministischen Standpunkttheorie wie Hartsock und Harding unterscheiden dabei zurecht zwischen weiblichen Erfahrungen und einem darauf aufbauenden feministischen Standpunkt. Einen feministischen Standpunkt hat Frau nicht einfach so, sondern diese Reflexion muss erst angeeignet werden und ist eine „Errungenschaft“, welche die Aussicht auf Befreiung mit sich bringt (vgl. Harding 1994, 144; Hartsock 1983, 288). Ein feministischer oder antirassistischer Standpunkt kann dann im Sinne der „integrierte[n] Außenseiterin“ (Collins in Harding 1994, 148) kritisches Wissen produzieren, durch welches „enthüllt werden [kann], wie der Blick auf die Wirklichkeit durch orthodoxere Ansätze verstellt wird“ (ebd.).

[12] Häufig werden aus den unterschiedlichen Erfahrungen jedoch unterschiedliche Fähigkeiten zu und Interessen an Gesellschaftskritik und emanzipatorischer Politik abgeleitet und es wird angenommen, Männer hätten generell ein Interesse an Machterhalt und Frauen eines an Herrschaftskritik (z.B. Connell 2015, 136).<sup>2</sup> Aufgrund dieser Auffassung bestehen Vorbehalte gegenüber feministischen und geschlechtertheoretischen Überlegungen von Männern: „Gerade weil mit den weißen Männern eine spezifische Geschichte der Dominanz verbunden ist“ – und diese mit einer Geschichte von Diskriminierungserfahrungen marginalisierter Personen einhergeht –, „erscheint jede Selbstreflexion, die sich nicht auf eine Selbstkritik beschränkt, per se problematisch und verdächtig. Sogar die Selbstkritik kann noch beargwöhnt werden“ (Di Blasi 2013, 7; ähnlich Alcoff 1991, 6). Luca Di Blasi verweist hier auf ein Dilemma: Aus kritischen Kreisen werde oft zu Recht gefordert, gerade weiße, heterosexuelle Männer „sollen endlich von ihrem hohen universalistischen Ross absteigen“, „ihre Positionalität reflektieren“ und „sich situieren“ (Di Blasi 2013, 73). Das Problem sei nur: „Versuchen sie das, erregen sie schon mit dem ersten Schritt Argwohn. Schon die bloße Selbstthematisierung der WHM [weißen heterosexuellen Männer] verursacht Unbehagen, und zwar gerade dort am meisten, wo der abstrakte Universalismus weißer Männer am heftigsten kritisiert wird“ (ebd.). Ähnlich verweist auch Pierre Bourdieu auf



den „Verdacht, der häufig auf die Beiträge männlicher Autoren zum Geschlechterunterschied fällt“ (Bourdieu 2013, 197). Auch er betont, dass dieser „gewiss nicht jeder Grundlage [entbehrt]“, da „der Analytiker [...] in dem gefangen ist, was er zu verstehen wähnt“ (ebd.). So bestehen durchaus Gefahren der „Resouveränisierung“ im männlichen Selbstverhältnis, auch im Versuch der (pro/feministischen) Kritik (vgl. Forster 2006). Die von vielen feministischen Theoretiker\*innen formulierte Einsicht in die gesellschaftliche Dominanz eines männlichen Standpunktes wird jedoch dann problematisch, wenn durch die „Erfahrung` der Weiblichkeit“ ein „Monopol“ für Analyse und Kritik von Geschlechterverhältnissen beansprucht wird (Bourdieu 2013, 196; ähnlich Zerilli 2009, 310). Mara Kastein stößt in ihrer Analyse gleichstellungsorientierter Männerpolitik ebenfalls auf dieses Phänomen und spricht daher von einem „Legitimationsdruck“ (Kastein 2019, 2, 215), unter dem Männer in feministischer Politik aufgrund ihres Geschlechts stehen. Hier wird eine determinierte Kausalbeziehung zwischen Subjektposition (privilegiert oder marginalisiert), Wissen/Kritik und politischer Haltung/Interesse angenommen. Dadurch werden produktive Einsichten auf verschiedenen Ebenen still gestellt und ein möglicher Beitrag der ‚Herrschenden‘ an der Überwindung von Herrschaft sowie produktive Bündnispolitiken ausgeschlossen. Hier bedarf es der affektiven Aufarbeitung, im US-amerikanischen Kontext diskutiert unter dem Begriff „healing“ (Okafor 2018; Kim 2018), und der Hegemonieselbstkritik bezogen auf einen sich hegemonial setzenden weiblichen Standort, um einen feministischen Standpunkt auch von Männern aus Machtpositionen als solchen wahrnehmen und anerkennen zu können.

## Potentiale multidimensionaler Hegemonieselbstkritik

[13] Den Begriff der Hegemonieselbstkritik – Kritik an Hegemonie von innen heraus, im Unterschied zu einer Hegemoniekritik von außen – verwende ich für den Prozess der kritischen Infragestellung der eigenen Selbstsetzung als hegemonial. Hegemonieselbstkritik ist sowohl aus einer gesellschaftlich hegemonialen männlichen, wie auch einer gesellschaftlich marginalisierten sich als hegemonial setzenden weiblichen feministischen Position denkbar. Auch wenn der Fokus hier auf Geschlechterverhältnissen liegt, ist der Begriff „multidimensional“ (Maihofer/Demirović 2013), d.h. bezogen auf den stets konstitutiven Zusammenhang verschiedener Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu denken: Herrschaftskritik aus privilegierter wie marginalisierter Position bezieht sich auf verschiedene Dimensionen wie Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘ und Klasse. Damit möchte ich verdeutlichen, dass es sich bei einer

hegemonialen Selbstsetzung um Herrschaft handelt, auch wenn diese mit dem Ziel der Emanzipation geschieht. Ich betone dabei die Prozesshaftigkeit, da Hegemonie in der Infragestellung selbst brüchig wird (für eine weitere Konzeptualisierung des Begriffs s. Thym 2018).

[14] Den Begriff der „Hegemonieselbstkritik“ übernehme ich von Gabriele Dietze (2008, 40). In ihrem Aufsatz „Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik“ ist Hegemonieselbstkritik dabei ein Aspekt von „Hegemonie(selbst)kritik“, welche Kritik an Hegemonie von innen wie von außen einschließt. Sie versteht unter Hegemonieselbstkritik eine „Selbstreflexion und Theoretisierung der hegemonialen Positionen“ und zielt damit auf eine „wirkliche De-Hierarchisierung“ (ebd.). Dietze bezieht den Hegemoniebegriff jedoch auf hegemoniale soziale Positionen im Sinne von privilegierten *Standorten*. Die hegemoniale Position ergibt sich so aus dem männlich-, weiß-, heterosexuell- oder okzidental-sein: „Alle Männer besetzen zumindest eine hegemoniale Position“ und „[a]lle Frauen bergen in sich Positionalitäten der Subalternität, viele Frauen nehmen aber gleichzeitig hegemoniale Positionen ein“ – nämlich insofern sie beispielsweise weiß und/oder heterosexuell sind (ebd.).

[15] Demgegenüber verstehe ich Hegemonie wie Andrea Maihofer in ihren an Dietze anknüpfenden Ausformulierungen zu „Hegemonie(selbst)kritik“ stärker als historisch, gesellschaftlich und je individuell situiert (vgl. Maihofer 2014a, 315ff.). Hegemonie bezieht sich dann beispielsweise auf das Hegemonieprojekt der bürgerlichen Klasse und den hegemonialen bürgerlich-patriarchalen Geschlechterdiskurs, genauer, auf die „Konstruktion weißer, westlicher, bürgerlicher und heterosexueller Männlichkeit und Weiblichkeit“, die konstitutiv mit der „Herausbildung der bürgerlichen Hegemonie gegenüber Männern und Frauen anderer Klassen und Schichten, anderer ethnischer oder kultureller Gruppen sowie anderer sexueller Orientierungen“ verbunden war (Maihofer 2014a, 310). Dieser bürgerlich-heteropatriarchale Geschlechterdiskurs wurde zunächst von einer kleinen Gruppe geteilt und gelebt, wurde jedoch im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts auf gesamtgesellschaftlicher Ebene weitgehend verallgemeinert (ebd.). Zentral ist dabei Maihofers Einsicht, dass die Hegemonie, d.h. „die Verallgemeinerungen nur in dem Masse zu[treffen], wie der hegemoniale Geschlechterdiskurs in der Gesellschaft real verbreitet bzw. im einzelnen Individuum präsent ist“ (Maihofer 1995, 107). Hegemonial ist in diesem Sinn nicht ein Geschlecht per se; Männlichkeit ist hegemonial, insofern und wo der bürgerlich-patriarchale Diskurs gelebt wird.

Auch Connell (2015) verweist daher auf die Vielfalt an Männlichkeiten – hegemonial, Komplizenhaft, marginalisiert oder untergeordnet, später auch gleichstellungsorientiert (vgl. Connell/Messerschmidt 2005). Die Frage nach dem Grad der Verallgemeinerung und der Art und Weise, wie ein Diskurs hegemonial ist (vgl. Connell/Messerschmidt 2005, 81), muss historisch spezifisch bestimmt werden. Ebenso gilt es „jeweils genau zu analysieren, wie in einem konkreten Individuum die verschiedenen gesellschaftlichen Diskurse [bezogen auf Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘, Kultur, etc.; A.T.] ineinander verflochten sind“ und wie sich das Verhältnis „zwischen Individuum und Hegemonie“ bzw. „zwischen individueller Einzigartigkeit und gesellschaftlich hegemonialer Denk-, Gefühls- und Körperpraxen“ ausgestaltet (Connell/Messerschmidt 2005, 107). In den Begrifflichkeiten der Standpunkttheorie gilt es, das Verhältnis von Standort und Standpunkt individuell und historisch spezifisch zu bestimmen (Singer 2003). Der Hegemoniebegriff zielt somit auf die Dominanz und den Grad der Verallgemeinerung eines Diskurses. Nicht alle Männer sind als Männer zwingend hegemonial, auch wenn es in der aktuellen Ausgestaltung der bürgerlich-kapitalistischen Geschlechterordnung kaum möglich ist, nicht in diese verstrickt zu sein. Inwiefern sie feministisch sind, gilt es jeweils zu klären. Diese Perspektive hält präsent, dass Hegemonie stets umkämpft und nie allumfassend ist. Andere Diskurse als der bürgerlich-heteropatriarchale, beispielsweise feministische, können sich als hegemonial setzen und verallgemeinern.

## Weibliche Hegemonieselbstkritik: Standort determiniert nicht Standpunkt

[16] In diesem Sinn bestehen auch feministische Hegemonieprojekte, welche Verallgemeinerung anstreben, und auch hier ist eine kritische Reflexion auf die eigenen Verstrickungen in Macht- und Herrschaftsverhältnisse zentral. Hegemonieselbstkritik bezogen auf den weiblichen Standort für einen feministischen Standpunkt hat ein emanzipatorisches Moment, indem sie eine Offenheit gegenüber feministischer Kritik privilegierter Männer ermöglicht. Angesichts der teilweise ablehnenden Haltung gegenüber feministischen Bestrebungen von Männern in feministischer Standpunkttheorie ist die hegemonieselbstkritische Einsicht zentral, dass es – wie es Singer formuliert – keine „determinierende Verbindung zwischen einem bestimmten Standort und einem Standpunkt“ gibt (Singer 2003, 103). Es ist daher möglich, „das Ziel feministischer Standpunkttheoretikerinnen – eine in Epistemologie und

Politik engagierte, parteiliche und zugleich objektivitätsverpflichtete Positionierung – zu verfolgen, ohne ihren Ausgangsort – Frau-Sein als Basis für einen privilegierten Erkenntnisstandort – zu teilen“ (Singer 2003, 100). Vielmehr ist es für Singer problematisch, „von der sozialen Identität der WissensproduzentInnen auf eine Situiertheit des Wissens kurzzuschließen und zu meinen, Wissen würde sich aus der sozialen Identität der WissensproduzentInnen zureichend explizieren lassen. [...] Identitätskonstruktionen beantworten noch nicht die Frage, wie sich Individuen letztlich positionieren, ob und wofür sie Partei ergreifen und sich engagieren [...] Situiertheit – wie auch immer widersprüchlich – und Sich-Positionieren stehen in keinem zwangsläufigen Ursache/Wirkungs-Verhältnis“ (Singer 2003, 105f.).

[17] Dementsprechend betonen einige Autor\*innen sowohl den Beitrag, als auch die Notwendigkeit von Hegemonieselbstkritik für die Emanzipation von Herrschaft (vgl. Bourdieu 2013; Hearn 1987; Maihofer 1995). Ausgangspunkt ist dabei die Einsicht, dass die Überwindung bürgerlich-kapitalistischer wie patriarchaler Herrschaftsverhältnisse auch der hegemonieselbstkritischen Transformation bürgerlich-männlicher Subjektivität bedarf. So schreibt Pierre Bourdieu bezogen auf Geschlecht, „dass das Bemühen um die Befreiung der Frauen von der Herrschaft [...] ohne das Bemühen um die Befreiung der Männer von denselben Strukturen nicht erfolgreich sein kann. Denn es ist ja gerade die Wirkung dieser Strukturen, dass die Männer zur Aufzwingung der Herrschaft beitragen“ (Bourdieu 2013, 195). Bezogen auf weitere Herrschaftsdimensionen wie Klasse, ‚Rasse‘/Ethnizität und Sexualität formuliert diesen Punkt Maihofer, wenn sie schreibt, dass der „Prozess der Veränderung“<sup>3</sup> durch die hegemoniale Selbststilisierung bürgerlicher Männlichkeit als weiß, heterosexuell und westlich überhaupt erst „in Gang [ge]setzt“ wird (Maihofer 2014b, 264). Der Fokus der Hegemonieselbstkritik liegt hier somit nicht „auf den Prozessen der Veränderung, sondern nun vor allem auf der herrschenden Form der Subjektivierung, die dieser Veränderung konstitutiv bedarf. Nur wenn deren gesellschaftliche Re-Produktion überwunden ist, werden es auch die Prozesse der Veränderung sein“ (ebd.). Gerade hier wird die Relevanz der kritischen Infragestellung von Macht und Herrschaft auch von ‚innen‘ deutlich (d.h. aus der Perspektive hegemonialer bürgerlich-männlicher Subjektivität), um Herrschaftsverhältnisse insgesamt überwinden zu können. Zudem zeigt sich hier auch, inwiefern Männlichkeit in der bürgerlichen heteropatriarchalen Gesellschaftsordnung ein „zweischneidige[s] Privileg“ ist und mit eigenem spezifischen Leid verbunden ist (Bourdieu 2013, 132f.). So ist Männlichkeit in der „Bereitschaft zum Kampf und zur Ausübung von Gewalt

[...] vor allem eine Bürde“ – und bietet neben dem ethischen Motiv der Gerechtigkeit auch ein eigennützlich für Hegemonieselbstkritik und Emanzipation (Bourdieu 2013, 92f.). Hegemonieselbstkritik wird so als eine notwendige Facette einer Vielzahl an Perspektiven auf Emanzipation erkennbar. In Zerillis Worten ist dann das Ziel: „to see the world from more than the insider perspective given in a historically and culturally situated human subjectivity [...] not the view from nowhere, but the view from somewhere enlarged by taking account of other views“ (Zerilli 2009, 312). Die Bandbreite möglicher individueller Erfahrungen bleibt beschränkt, aber dennoch kann man die Perspektive erweitern, indem man vielfältige Perspektiven einbezieht (vgl. Singer 2003, 104).

## Männliche Hegemonieselbstkritik: Standpunkt ist im Standort situiert

[18] Feministische Hegemonieselbstkritik privilegierter Männer ist in diesem Sinn möglich und für ein emanzipatorisches Projekt notwendig. Auch wenn weiße, heterosexuelle Männer im hegemonialen Geschlechterdiskurs als unsichtbare Norm fungieren, verkörpern nicht alle weißen Männer diesen patriarchalen Diskurs, denn manche sind feministisch eingestellt. Bezogen auf die politische Perspektive und den Standort ist daher weniger bedeutsam, welcher Klasse oder welchem Geschlecht man angehört. Vielmehr geht es um die Frage, welchem Diskurs man angehört und wie man in den jeweiligen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen agiert. Aus dieser Perspektive sind feministische Männer kein Selbstwiderspruch und keine „class traitors“ (Hearn 1994, 61), denn sie vertreten nicht Interessen gegen ihre Gruppe, sondern gehören in diesem Sinn als feministische Männer zu einer anderen Gruppe, jener mit feministischen, emanzipatorischen politischen Zielen. Dabei gilt es jedoch stets den spezifischen Standort dieses feministischen Standpunktes und die entsprechenden Erfahrungen zu berücksichtigen und kritisch zu reflektieren. Auch wenn der Standort den Standpunkt nicht determiniert, so ist dennoch der Standpunkt in einem spezifischen Standort situiert – dies sowohl bezogen auf die Selbst- wie auch die Fremdwahrnehmung.

[19] Feministische Standpunkttheorie kann hier produktiv erweitert und auf den männlichen Standort eines feministischen Standpunkts angewendet werden. Während es für Frauen, die Arbeiter\*innenklasse, Schwarze und nicht-heterosexuelle Personen zentral war und ist, ihren Ausschluss vom Allgemeinen zu problematisieren, repräsentieren bürgerliche, weiße, heterosexuelle Männer in westlichen bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften traditionell

das Allgemeine. Gesellschaftskritik impliziert hier daher auch die Einsicht in die eigene Partikularität. Gleichzeitig stimmt auch für diese Personen die konkrete Individualität nicht unbedingt mit den hegemonialen Männlichkeitsnormen überein, denn diese müssen im Prozess der Sozialisation erst mühsam angeeignet werden (vgl. Bourdieu 2013, 90ff.; Horkheimer/Adorno 2000 [1944], 40). Das Begehren nach Konformität verleitet zwar zu einer Orientierung an hegemonialen Geschlechternormen, aber es ist auch eine aktive Abgrenzung und Ablehnung möglich (vgl. Maihofer 2015). Die „Kluft“ zwischen der eigenen Lebenserfahrung und dem hegemonialen männlichen Standpunkt mag daher für Frauen zwar oft größer sein als für Männer (vgl. Harding 1994, 141), aber sie kann auch für Männer existieren, nur eben von einem ‚männlichen‘ Standort. Aus einer herrschaftskritischen Perspektive impliziert Kritik hier zudem – gewissermaßen als Pendant zu *empowerment* –, sich von „der Intention zu herrschen“ zu enthalten (Bourdieu 2013, 192), den eigenen „männlichen Habitus“ (Bourdieu 2013, 94) hegemonieselbstkritisch zu durchkreuzen und auf den Benefit von Herrschaft und Komplizenschaft (Connell 2015, 133) zu verzichten. In diesem Sinn plädiert Kastein bezogen auf gleichstellungsorientierter Männerpolitik für eine „Politik der Deprivilegierung“ (Kastein 2019, 208ff.).

[20] Hegemoniekritik und Hegemonieselbstkritik sind in diesem Sinne für alle Geschlechter zentrale Aspekte für ein emanzipatorisches Projekt, wenn der Standort dem Standpunkt auch jeweils eine eigene Färbung gibt. Hegemonieselbstkritik ist im Sinne der marginalisierten feministischen wie der hegemonialen männlichen Hegemonie ein „unabdingbares Moment von Kritik als emanzipatorischer Praxis“ (Maihofer 2014a, 315). Wird die Überwindung von Herrschaft angestrebt, bedarf es der konstanten Infragestellung der gesamtgesellschaftlich herrschenden wie der eigenen Überzeugungen, um einem Fortbestehen von Herrschaft wie auch einem Umschlagen von Emanzipation in Herrschaft entgegenzuwirken.

## Hegemoniales und subalternes Sprechen und Hören: Notwendigkeit weiblicher und männlicher feministischer Hegemonieselbstkritik

[21] Überlegungen von Gayatri Chakravorty Spivak verdeutlichen, inwiefern es der Hegemonieselbstkritik von privilegierten wie von marginalisierten Personen bedarf, um beide in ein Projekt multidimensionaler emanzipatorischer

Bündnispolitik einzubeziehen. In einem Interview beschreibt sie eine Szene in ihrer Lehrsituation in den USA:

[22] „I will have in an undergraduate class, let's say, a young, white male student, politically-correct, who will say: ‚I am only a bourgeois white male, I can't speak.‘ In that situation it's peculiar, because I am in the position of power and their teacher and, on the other hand, I am not a bourgeois white male – I say to them: ‚Why not develop a certain degree of rage against the history that has written such an abject script for you that you are silenced?‘ Then you begin to investigate what it is that silences you, rather than take this very deterministic position – since my skin color is this, since my sex is this, I cannot speak.“ (Spivak 1990, 62; vgl. Alcoff 1991, 5f.)

[23] Es sind folglich nicht nur die Subalternen, die nicht sprechen bzw. im hegemonialen epistemischen Regime nicht gehört werden können (vgl. Spivak 2008; Maihofer 2013). Diese Dynamik kann umgekehrt und in etwas anderer Form<sup>4</sup> auch von feministischer Seite oder aus der Perspektive des globalen Südens bezogen auf ‚politisch korrekte‘ bürgerliche weiße Männer auftreten. Spivak ist sich dessen bewusst und steht darum auch jener Sprachlosigkeit kritisch gegenüber, welche in ihrem Seminar bei den weißen Männern durch ihre Machtposition als Professorin, aber auch durch ihre eigene Sprechposition als postkoloniale Kritikerin aus dem globalen Süden entsteht. Sie geht noch einen Schritt weiter und insistiert auf der Notwendigkeit, sich auch von einem privilegierten Standort eine kritische Haltung anzueignen und Kritik zu formulieren:

[24] „From this position, then, I say you will of course not speak in the same way about the Third World material, but if you make it your task not only to learn what is going on there through language, through specific programs of study, but also at the same time through a historical critique of your position as the investigating person, then you will see that you have earned the right to criticize, and you be heard. When you take the position of not doing your homework – ‚I will not criticize because of my accident of birth, the historical accident‘ – that is a much more pernicious position. In one way you take a risk to criticize, of criticizing something which is Other – something which you used to dominate. I say that you have to take a certain risk: to say ‚I won't criticize‘ is salving your conscience, and allowing you not to do any homework. On the other hand, if you criticize[,] having earned the right to do so, then you are indeed taking a risk and you will probably be made welcome, and can hope to be judged with respect.“ (Spivak 1990, 62f.; vgl. Zerilli 2009, 310ff.)

[25] Das Recht, über Andere aus einer privilegierten Position zu sprechen muss man sich laut Spivak erst verdienen und ist mit der Notwendigkeit verbunden ‚seine Hausaufgaben zu machen‘. Man muss sich Wissen über den Standort der Anderen sowie kritisch die Geschichte des Eigenen aneignen. Auch wenn dies zunächst einleuchtet, um einer Ignoranz oder Instrumentalisierung gegenüber jenen, über die man spricht, entgegenzuwirken, stellt sich



doch die Frage, was mit den von Spivak eingebrachten Hausaufgaben gemeint ist. Wer bestimmt, was geleistet werden muss und in welchem Umfang? Hier besteht die Gefahr eines autoritären Gestus in der fordernden Haltung gegenüber der Hegemonieselbstkritik privilegierter Personen. Um respektvoll zu sprechen oder zu fragen, muss hingegen nicht zwingend bereits Wissen vorhanden sein. Wohl aber eine Offenheit und Bereitschaft zu Selbstkritik; ein „Ethos der Ungewissheit“ (Maihofer 2014a, 317) bezogen auf die Selbstverständlichkeiten im eigenen Denken, wie es Maihofer formuliert, oder in Zerillis Worten: „Outsideness“, also das Sprechen über Andere von ‚außen‘ „as a condition of judging, then, entails a willingness to allow the encounter with others to raise questions about our own norms and practices“ (Zerilli 2009, 314). Die „idea of dehegemonizing“ (Spivak 1996, 20), wie es Spivak nennt, bedarf sowohl der Kritik an bürgerlicher Herrschaft als auch an einer allfälligen feministischen hegemonialen Selbstsetzung in der Bewegung der Kritik. Nur so kann das Ziel der Aufhebung von sowohl Hegemonie als auch Subalternität, Marginalisierung und Diskriminierung gelingen.

## Schluss: Bedingungen emanzipatorischer Hegemonieselbstkritik und Bündnispolitik

[26] Zusammenfassend lässt sich sagen, dass feministische Theorie gezeigt hat, wie ein bestimmter Standort (Frau-Sein) die Aneignung eines feministischen Standpunkts erleichtern kann. Dies indem spezifische Erfahrungen (wie Diskriminierung) eine andere als die hegemoniale Perspektive auf Herrschaftsverhältnisse erlauben. Feministische Standpunkttheorie kann dabei selbstkritisch von sich lernen, indem sie auch die affektiven Verstrickungen und blinden Flecken situiert, die aus einer feministischen Perspektive erfolgen können, die sich im Frau-Sein selbst als hegemoniales Erkenntnissubjekt setzt und sich gegenüber feministischen Anliegen von Männern skeptisch verhält. Eine solche Selbstkritik erlaubt es, einen feministischen Standpunkt auch von einem männlichen Standort wahrzunehmen und anzuerkennen. Zugleich dienen feministische Erkenntnisse der Elaborierung und Situierung der feministischen Kritik von Männern. Dabei spielt der Standort – das gesellschaftlich Allgemeine bzw. Marginalisierte – jeweils eine Rolle, aber er determiniert nicht den politischen Standpunkt. Daher habe ich ausgeführt, wie das Projekt der multidimensionalen Hegemonieselbstkritik privilegierter Personen um den Aspekt der Hegemonieselbstkritik aus einer marginalisierten Position ergänzt werden kann.



[27] Abschließend möchte ich auf die Frage eingehen: Wann sind Kritik und Hegemonieselbstkritik emanzipatorisch? Meiner Einschätzung nach können beide vielfältige Formen annehmen. Nicht alle Formen von Kritik und Hegemonieselbstkritik sind emanzipatorisch. Manche Formen von Kritik sind sogar konstitutives Element von Herrschaftstechnologien, welche für Weiterentwicklung offen sein müssen oder wollen (vgl. Boltanski/Chiapello 2003). Emanzipatorische Kritik und Hegemonieselbstkritik haben einen spezifischen Ausgangspunkt. Ausgehend von Marx' kategorischem Imperativ, alle Verhältnisse zu überwinden, in welchen Menschen, nicht-menschliche Tiere und die Natur missachtet und ausgebeutet werden (vgl. Marx 1975, 385), bezieht sich Emanzipation auf alle Dimensionen von Herrschaft und zielt in einem umfassenden Sinn auf die Ermöglichung positiver Freiheit für alle (vgl. Marx 1975, 370). Manche Hegemonieselbstkritik ist nicht emanzipatorisch, da sie nur einige Aspekte von Herrschaft betrifft, wie kapitalismuskritische, jedoch rassistische und antifeministische rechte Kritik oder liberale, jedoch kapitalistische Kritik. Auch gibt es Kritiken, die zwar alle Formen von Herrschaft in den Blick nehmen, jedoch zwischen verschiedenen Perspektiven auf Emanzipation hierarchisieren – wie im marxistischen Haupt- und Nebenwiderspruch oder bei der Priorisierung eines weiblichen Standorts für einen feministischen Standpunkt – und so emanzipatorische Entwicklungen beschränken. Demgegenüber ist es notwendig, der Gefahr der „Hierarchisierung der verschiedenen Kritikperspektiven“ zu begegnen und „diese verschiedenen Perspektiven in einer multidimensionalen Kritik der bestehenden Gesellschafts- und Geschlechterordnung gleichwertig miteinander zu verbinden“ (Maihofer/Demirović 2013, 298). Das bedeutet nicht, dass man allen Aspekten immer die gleiche Aufmerksamkeit widmen muss. Vor dem Hintergrund „der Erkenntnis des konstitutiven Zusammenhangs von Rasse, Klasse, Geschlecht und sexueller Orientierung“ (Maihofer 2013, 299) schlage ich vor, vielfältige Perspektiven auf Emanzipation zu verbinden und daraus neue „Vorstellungen emanzipatorischer (Bündnis)Politiken“ (ebd.) zu entwickeln (vgl. Woolf 1987; Eribon 2016).

[28] Dabei können Bündnispolitiken unterschiedlich konzipiert werden: Eine Möglichkeit ist ein Zusammenschluss zwischen gesellschaftlich marginalisierten Gruppen. Privilegierte Gruppen werden hier oft als Antagonisten stilisiert und nicht als mögliche Bündnispartner angesehen. Eine andere Möglichkeit ist eine Bündnispolitik zwischen verschiedenen Personen und Positionen, inklusive Hegemonieselbstkritik privilegierter Personen, die auf Freiheit und Gleichberechtigung *für ausnahmslos Alle* zielt. Diese emanzipatorische Perspektive wurde von Virginia Woolf formuliert (vgl. Woolf 1987, 140ff.;

Maihofer 2013, 294) und ist nicht gegen eine andere Gruppe formuliert, nicht in einer Atmosphäre von Wut und Verletzung, sondern strebt das Wohlergehen und die Emanzipation aller an. Vor dem Hintergrund der Einsicht in den konstitutiven Zusammenhang von Faschismus, Imperialismus, Rassismus und Patriarchat formuliert sie als Wunsch und Imperativ: „Aber heute kämpfen wir gemeinsam“ für „unsere[.] gemeinsame[.] Freiheit“ (Woolf 1987, 143). Woolf war mit dieser Perspektive, wie Maihofer bemerkt, „ihrer Zeit voraus“ (Maihofer 2013, 196). Heute hat sie nicht an Dringlichkeit verloren – im Gegenteil, sie ist hochaktuell. Hegemonieselbstkritik bietet dabei für alle Standpunkte eine wertvolle Perspektiverweiterung. Sie stellt gegenüber Tendenzen, sich selbst (auch in feministischer Theorie und Politik) hegemonial zu setzen, ein kritisches Korrektiv dar und eröffnet bzw. fördert neue Möglichkeiten zu emanzipatorischen Bündnispolitiken.

## Endnoten

- 1 Für hilfreiche Anmerkungen möchte ich mich beim Graduiertenkolleg Gender Studies Basel und insbesondere bei Laura Eigenmann, Matthias Luterbach, Andrea Maihofer, Katrin Meyer und den Reviewer\*innen bedanken.
- 2 In den letzten Jahren gab es hier eine Verschiebung hin zur Thematisierung möglicher positiver hegemonialer auf Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern ausgerichtete Männlichkeiten (Connell/Messerschmidt 2005, 853). Diese Entwicklung wird jedoch nicht selbst konzeptionell reflektiert.
- 3 Der Begriff der ‚Veränderung‘ (engl. ‚Othering‘) bezeichnet gesellschaftliche Prozesse der Stilisierung einer ‚anderen‘ Gruppe – z.B. die Arbeiter\*innenklasse, Frauen, Schwarze, Queers oder Muslim\*innen – als unterlegen (vgl. bzgl. Orientalismus Said 2009).
- 4 Der Mechanismus, anderen ‚die Stimme zu verschlagen‘ unterscheidet sich, je nachdem ob sie aus einer marginalisierten oder hegemonialen Position geschieht. Meist ist Wissen über die hegemoniale Position aus marginalisierter Perspektive eher vorhanden, als umgekehrt – wie dies bereits Hegel (1986 [1807]: 58ff.) in seinen Ausführungen „Herrschaft und Knechtschaft“ beschreibt.

## Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1996): Nachgelassene Schriften. Abteilung IV: Vorlesungen: Band 10: Probleme der Moralphilosophie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Alcoff, Linda (1991): The Problem of Speaking for Others. In: Cultural Critique 20 (Winter 1991-1992), 5-32, doi: 10.2307/1354221.
- Ang, Ien (1995): I'm a Feminist but ... „Other“ Women and Postcolonial Feminism. In: Caine, Barbara/ Pringle, Rosemary (Hg.): Transitions: New Australian Feminisms. Sydney: Allen & Unwin, 57-73.
- Ashe, Fidelma (2011): The New Politics of Masculinity: Men, Power and Resistance. New York: Routledge.
- Blasi, Luca Di (2013): Der weiße Mann: Ein Anti-Manifest. Bielefeld: transcript.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (2013): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2008): Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity. New York: Routledge.
- Collins, Patricia Hill (2008): Black Feminist Thought: Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York: Routledge.
- Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer.
- Cornell, Raewyn/Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19 (6), 829-859.
- Crenshaw, Kimberlé (2015): On Intersectionality: The Essential Writings of Kimberlé Crenshaw. New York: The New Press.
- Davis, Angela Y. (1983): Women, Race, & Class. New York: Vintage.
- Dietze, Gabriele (2008): Intersektionalität und Hegemonie(selbst)kritik. In: Gippert, Wolfgang (Hg.): Transkulturalität. Gender und bildungshistorische Perspektiven. Bielefeld: transcript, 27-45.
- Digby, Tom (1998): Men Doing Feminism. New York: Routledge Chapman & Hall.
- Duden, Barbara/Bock, Gisela (1977): Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Berlin: Courage-Verlag, 118-199.
- Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims. Berlin: Suhrkamp.
- Forster, Edgar (2006): Männliche Resouveränisierungen. In: Feministische Studien 24 (2), 193-207.
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.
- Haraway, Donna (1995): Die Neuerfindung der Natur: Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt am Main: Campus.
- Harding, Sandra (1994): Das Geschlecht des Wissens: Frauen denken die Wissenschaft neu. Frankfurt am Main: Campus.

- Hartsock, Nancy (1983): *The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism*. In: Harding, Sandra G./Hintikka, Merrill (Hg.): *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*. Dordrecht: Reidel, 283-310.
- Hearn, Jeff (1994): *Research in Men and Masculinities: Some Sociological Issues and Possibilities*. In: *The Australian and New Zealand Journal of Sociology* 30 (1), 47-70.
- Hearn, Jeff (1987): *Gender of Oppression: Men, Masculinity and the Critique of Marxism*. Brighton: Prentice Hall/Harvester Wheatsheaf.
- Heath, Stephen (1987): *Male Feminism*. In: Jardine, Alice/Smith, Paul (Hg.): *Men in Feminism*. New York: Routledge, 1-32.
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1986 [1807]): *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- hooks, bell (1998): *Men. Comrades in Struggle*. In: Schacht, Steven P./Ewing, Doris W. (Hg.): *Feminism and Men: Reconstructing Gender Relations*. New York: New York University Press, 265-279.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (2000 [1944]): *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Jardine, Alice/Smith, Paul (1987): *Men in Feminism*. New York: Routledge.
- Kastein, Mara (2019): *Gleichstellungsorientierte Männerpolitik unter Legitimationsdruck: Eine wissenssoziologische Diskursanalyse in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress.
- Kim, Sandra (2018): *Healing From Internalized Whiteness*. <https://everydayfeminism.com/healing-from-internalized-whiteness/> (26.3.2019).
- Kimmel, Michael/Mosmiller, Thomas E. (1992): *Against the Tide: Pro-feminist Men in the United States, 1776-1990: A Documentary History*. Boston: Beacon.
- Maihofer, Andrea (2015): *Sozialisation und Geschlecht*. In: Hurrelmann, Klaus/Bauer, Ullrich/Grundmann, Matthias/Walper, Sabine (Hg.): *Handbuch Sozialisationsforschung*. Weinheim: Beltz, 630-658.
- Maihofer, Andrea (2014a): *Hegemoniale Selbstaffirmierung und Veränderung*. In: Hostettler, Karin/ Vögele, Sophie (Hg.): *Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post)koloniale Reflexionen über den Westen*. Bielefeld: transcript, 305-318.
- Maihofer, Andrea (2014b): *Sara Ahmed: Kollektive Gefühle – Elemente des westlichen hegemonialen Gefühlsregimes*. In: Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv Eveline/ Zimmermann, Andrea (Hg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*. Wien: Zaglossus, 253-272.
- Maihofer, Andrea (2013): *Virginia Woolf – Zur Prekarität feministischer Kritik*. In: Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hg.): *Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?* Wiesbaden: Springer, 281-301.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise: Macht, Moral, Recht und Geschlechterdifferenz*. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer.
- Maihofer, Andrea/Demirović, Alex (2013): *Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse*. In: Nickel, Hildegard Maria/Heilmann, Andreas (Hg.): *Krise, Kritik, Allianzen: Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa, 30-48.
- Marx, Karl (1975): *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In: Marx, Karl/Engels, Friedrich (Hg.): *Marx-Engels-Werke, Bd. 1*. Berlin: Dietz Verlag, 378-391.

- Mies, Maria (1996): Patriarchat und Kapital. Zürich: Rotpunktverlag.
- Okafor, Chinyere (2018): Black Feminism Embodiment: A Theoretical Geography of Home, Healing, and Activism. In: *Meridians: Feminism, Race, Transnationalism* 16 (2), 373-381.
- Said, Edward W. (2009): *Orientalismus*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Schacht, Steven P./Ewing, Doris W. (1998): *Feminism and Men: Reconstructing Gender Relations*. New York: New York University Press.
- Singer, Mona (2003): Frau ohne Eigenschaften – Eigenschaften ohne Frau? Situiertes Wissen, feministischer Standpunkt und Fragen der Identität. In: Busch, Tatjana/Schönwälder-Kuntze, Andreas/Heel, Sabine/Wendel, Claudia/Wille, Katrin (Hg.): *Störfall Gender: Grenzdiskussionen in und zwischen den Wissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 95-108.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2008): *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Verlag Turia Kant.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1996): *The Spivak Reader: Selected Works of Gayatri Chakravorty Spivak*. New York: Routledge.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1990): *The Post-Colonial Critic: Interviews, Strategies, Dialogues*. New York: Routledge.
- Thym, Anika (2018): Ansätze zu Hegemonieselbstkritik – Einblicke in kritische (Selbst-)Reflexionen von Männern aus Führungspositionen im Finanzsektor. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): *Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse: queer-feministische Positionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 196-214.
- Woolf, Virginia (1987): *Drei Guineen*. München: Frauenoffensive.
- Zerilli, Linda (2009): Toward a Feminist Theory of Judgment. In: *Signs* 34 (2), 295-317.